Bis vor Kurzem noch hat der französische Altsaxofonist Pierrick Pédron eine Musik gespielt, die mitreißend, aber nicht eben originell war. Nun jedoch verblüfft er mit einem furiosen Album, das so etwas wie den Soundtrack seines Lebens darstellt.

Text und Fotos: Ssirus W. Pakzad

Pierrick Pedron

Ein toller Hecht

„Bebop?“, Pierrick Pédron schnauft. „Das ist die beste Schule. Und für mich fast so etwas wie ein Grundnahrungsmittel. Ich liebe es, die Musik von Charlie Parker und Thelonious Monk zu spielen – aber es ist nun mal eben nicht meine eigene Musik.“ Jahrelang hat der 42-jährige Bretone mit dem Stil, der die erste Revolution im Jazz einläutete, in Frankreich Karriere gemacht und kurvte auf seinem kupferfarbenen, selbst designten Selmer-Referenz-Modell atemlos durch die Changes berühmter Standards. „Um etwas anderes zu machen, war ich lange wohl nicht reif genug. Mir fehlte es an Lebenserfahrung. Aber jetzt war es dann doch an der Zeit, einen Schritt in eine neue Richtung zu gehen.“ Dieses „Neue“ beruht aber tatsächlich auch auf etwas Altem, nämlich Kindheitserinnerungen – frisch ist nur der Umgang mit dem Klang-Material, das die Adoleszenz des Altsaxofonisten prägte. Pierrick Pédron, der mit Familienmitgliedern regelmäßig auf Seniorenbällen auftrat und dort populäre französische Weisen intonierte, horchte immer genau hin, wenn seine ältere Schwester zu Hause Rock- und Pop-Platten auflegte. „Ich war verrückt nach dieser Musik – sie hat sich für immer in meinem System eingenistet.“

Es gab da allerdings noch etwas, was ihm damals genauso viel bedeutete wie das, was Pink Floyd und Konsorten zu bieten

hatten –, es waren die sonntäglichen Umzüge der „Fanfares“, jener kostümierten Marschkapellen, die durch die einheimischen Straßen zogen – mit Cheerleaderinnen vorneweg. „So etwas prägt sich natürlich ein – es war Teil meiner Kultur.“ Pierrick Pédrons neues, ungeheuer aufwendiges Album „Cheerleaders“, das beim deutschen Label ACT erschien und von großzügigen Sponsoren ermöglicht wurde, nimmt musikalisch Bezug auf die fröhlichen Blechhaufen, die Leben in die Straßen seines Heimatortes brachten. „Genaugenommen wollte ich etwas machen, was alle meine Einflüsse aus der Kindheit reflektiert. Herausgekommen ist eine wilde Mischung aus allem, was mich ausmacht. Dabei wollte ich weniger mein europäisches Erbe betonen, als einfach eine persönliche Geschichte erzählen.“

Die Bläser, die an die „Fanfares“ erinnern sollen, wurden separat aufgenommen, bevor Pierrick Pédron mit seiner eigenen Band ins Studio ging, um dort zwischen Jazz, Rock, Klassik, Marsch- und Kirmes-Musik zu vermitteln. Sowohl die Kompositionen als solche als auch der anschließende Misch-Prozess sorgten für ein besonders fantasieanregendes Klangerlebnis. Das Blech tönt manchmal so, als ziehe es an der geschlossenen Haustür vorbei, und manchmal wurde es so nachbearbeitet, dass es einem ganz unwirklich, ganz entrückt, ganz abstrakt vorkommt. Das passt dann wunderbar zu den Traumsequenzen, die sich Pierrick Pédron bei den Titelfindungen im Nachhinein für einzelne Cheerleader-Mädels ausdachte.

„In einem Stück hatte ich die Idee, dass eine Cheerleaderin sich morgens im Spiegel betrachtet und statt ihres Gesichts den Kopf eines Hechts sieht.“ Dieser Einfall ist übrigens nicht dem Fieber-Wahn nach einer Bouillabaisse-Vergiftung geschuldet. Pierrick Pédron lacht heftig mit, als sich sein Interviewpartner bei der Vorstellung des Fisch-Anlitzes wegschmeißt. „Ich dachte mir, warum nicht“, sagt der kleine Saxofonist, mit den Schultern zuckend. „Jeder kann außerdem in der Musik sehen, was er will. Erinnerst du dich noch an diese Album-Cover der 1970er und 1980er Jahre zum Beispiel von Pink Floyd? Da musste man sich manchmal auch fragen, was das sollte. Aber gerade, weil diese Cover so verrückt waren, behielt man die Images im Kopf. Und ich wollte durchaus etwas machen, das Fragen aufwirft. “

Mit „Cheerleaders“ hat Pierrick Pédron eine Art musikalische Autobiografie inszeniert und seine erste Lebenshälfte abgehandelt. Was hat er sich für die zweite vorgenommen? Er atmet auffällig laut aus – es klingt fast resignierend. „Ach, ein Leben reicht bei Weitem nicht, um all das zu lernen und umzusetzen, was mir vorschwebt. Mögen die Leute, die dir zuhören, dich auch für noch so großartig halten. Man selbst ist höchst selten mit sich zufrieden. Nimm nur mal John Coltrane: Der hat sein Saxofon nie aus dem Mund genommen, weil er nie ganz da angekommen ist, wo er hin wollte.“ ■

www.myspace.com/pierrickpedron

Anzeige